

und Nazis. Der klassische Antijudaismus habe den rassistischen Antisemitismus salonfähig gemacht. So habe auch die Marienfrömmigkeit zu stillschweigender Duldung, wenn nicht Akzeptanz, der nationalsozialistischen Judenfeindschaft beigetragen. „Keine andere Frau hat durch die Kraft ihrer Symbolik das Glauben, Denken und Fühlen der abendländischen Christenheit maßgeblicher und nachhaltiger geprägt als Maria“ (*Klaus Schreiner*). Aber im christlich-jüdischen Verhältnis weckte ihre Person einen tödlichen Streit in einer verhängnisvollen Allianz von Marienfrömmigkeit und Judenfeindschaft – dies das erschreckende und bittere Fazit der Lektüre.

Herbert Jochum, Illingen

Rainer Kessler, **Micha**. Herders Theologischer Kommentar zum Alten Testament. Verlag Herder, Freiburg 1999. 320 Seiten.

Dieser Kommentar gehört zu den ersten Bänden eines neuen katholischen Kommentarwerkes. Die Untersuchung des Herausgebers der Reihe, Erich Zenger, zu *Staat und Gesellschaft im vorexilischen Juda* (1992) bietet einen ausgezeichneten Forschungshorizont für das Michabuch, dessen Kern in Kap. 1-3 vorliegt. Seine heutige Gestalt findet das Michabuch wohl erst in persisch-hellenistischer Zeit. Bei aller diachronen Vielschichtigkeit ist diese Kommentierung sehr darum bemüht, die maßgeblichen Kohärenzbereiche und Sinnfelder zu bestimmen und jeglicher Atomisierung zu wehren. Gleich zu Anfang wird die Samaria-Weissagung (1,2-7) aufgrund von Querverweisen auf die Perserzeit bezogen und fungiert als thematischer Abschluß des von Hosea und Amos bearbeiteten Themas Samaria. Von daher kann die Texteinheit als Unheilsparadigma für die gesamte Michaprophezie fungieren, welche sich ganz auf Juda konzentriert. Kessler bezieht sich hier betont auf den Großkontext des Zwölfprophetenbuches, in dem Micha eine Zentralposition einnimmt. Er sieht auch Anzeichen dafür, daß Micha „einmal eine gemeinsame Teilsammlung mit Hosea, Amos und vielleicht auch Zefanja [...] gebildet hat“ – ein Vierprophetenbuch (51). Da er ferner die kanonische Endtextgestalt „nicht als eigenständiges Buch, sondern als Teil des Zwölfprophetenbuches“ erkennt, spricht er von der *Michaschrift*, nicht vom *Michabuch*. Inhaltlich-theologisch wird eine innere Einheitlichkeit von Micha im „durchgängigen Oppositionscharakter“ (54) dieser Prophetie erreicht, wobei die oft scharf akzentuierte Unheil-Heil-Polarität der bisherigen Auslegung kritisch hinterfragt wird. Dabei läßt auch die Heilsprophe-

tie eine echte Oppositionshaltung gegenüber einer selbstgewissen Restauration erkennen, welche durch die Züge von Futurisierung und Universalisierung der Heilsvorstellungen gesprengt wird (56). Dazu kommt ein dialektisches Deutungsmodell mit sozialgeschichtlicher Stoßrichtung, wonach „Heil für A gleich Unheil für B“ ist, indem die prophetische Unheilsdrohung für die Opfer Solidarität und Wende bedeutet. Micha hat ein großes Interesse am Völkerhorizont und thematisiert das Verhältnis Israels zu den Völkern immer wieder. So entsteht eine „Heilsperspektive für alle Völker, die zugleich aber ursächlich an das Verhältnis der Völker zu Israel bindet“ (67). Für die Interpretation der michaischen Kerntexte (Kap. 1-3) entwickelt Kessler die „These einer Micha-Denkschrift“ (94) mit ausgeprägtem *Ich-Stil*, die ihre Gestalt durch Tradenten wohl im 7. Jh. erhielt. Die Gedankenabfolge ist in eine konzentrische Struktur gebracht. Auch die nächste Größeneinheit (Kap. 4-5) erhält in der Perserzeit eine „kunstvolle Ringstruktur“ (174). Der große Versöhnungstext (7,8-20) nimmt die thematischen Linien der Michaschrift nochmals auf und formuliert einen Schlußakkord der universalen Vergebung.

Der Kommentar zeichnet sich aus durch eine sorgsam abwägende Neubestimmung der Sinnfelder und Kohärenzbereiche in ständiger Diskussion mit alternativen Lösungsvorschlägen, um so näher an die Sinnstruktur des Textes heranzukommen. Dabei liegt ein großes Augenmerk auf der Einbeziehung der situativen Lebenswelt hinter den Texten unter Beachtung der altorientalischen Religionsgeschichte. Damit bietet das Werk einen guten Einblick in die Sozialwelt eines halben Jahrtausends israelitischer Volksexistenz (8.-4. Jh.). Zu würdigen ist die sehr ansprechende und gut verständliche Ausdrucksweise.

Robert Oberforcher, Innsbruck

H. A. Meek, **Die Synagoge**. Knesebeck Verlag, München 1996. 240 Seiten. 160 Abbildungen.

Dieser reich bebilderte Band über die Synagoge – aus der Feder eines englischen Architekten und Kunsthistorikers – fasziniert schon auf den ersten Blick durch seine hervorragenden Bilder. Mit zahlreichen Abbildungen wird die Geschichte der Synagoge von der Antike bis zur Gegenwart vor Augen geführt. Auf den großen Bildformaten, meist von ausgezeichnete farbllicher Qualität, lassen sich Details und Strukturen gut erkennen. Dabei kommen so weltberühmte Synagogen wie jene von Kefar Birim und Kaper-